

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1915

134 (12.6.1915) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage

des „Volksfreund“

Karlsruhe, 12. Juni

Nummer 134 — 1915

Ein englischer Sturmangriff.

Ueber einen furchtbar verlustreichen und trotzdem erfolglosen Angriff der Engländer bei Aubers am 9. Mai schreibt ein Augenzeuge in der „Daily Mail“:

„An einem Teil der Front südlich von der neuen Linie bei Neuve Chapelle sah ich in der frühen Morgendämmerung des 9. Mai die Bataillone in die vordersten Graben einziehen. Es ist zu viel gesagt, wenn man diese Verschanzungen Gräben nennt, denn der Boden macht es unmöglich, tief zu graben, da man schon in einer Tiefe von 1 bis 2 Fuß Wasser antrifft und der Graben zu einem kleinen Kanal wird. Deshalb wird nur ein bis zwei Fuß tief gegraben und Deckung hinter einer Brustwehr von Sandfäden gesucht. Meilenweit ziehen sich diese Gräben hin und Millionen von Sandfäden sind teils der Länge, teils der Breite nach aneinander gereiht. Wägen wir von unserem vordersten Graben rückwärts, so konnten wir nichts von dem lebhaften Treiben, von den Truppenmassen sehen, mit denen die Unterstützungs- und Reservegräben vollgepfropft waren — nichts als die Wälle der gelblich-braunen Sandfäden, die im warmen Sonnenschein hinter uns lagen.“

Gegen 5 Uhr gingen zwei britische Batterien an, gemächlich und in großen Zwischenräumen zu feuern. In ungefähr zehn Minuten raffte sich eine deutsche Batterie auf und bestellte als Antwort auf die Geschütze der „Terrier“ (ein englischer Spitzname für Territorials) zurück. Die Granaten der Territorials pfliffen und kausen über unsere Köpfe hinweg, die deutsche Antwort kam aus den Feldgeschützen — Kanonen mit flacher Schußbahn und großer Geschwindigkeit. Die Geschütze der Territorials setzten ihr schwaches Feuer noch ungefähr 5 Minuten lang fort, worauf die gesamte Artillerie auf einer Front von mehreren Meilen mit furchtbarem Donner einsetzte. Es war eine Wiederholung von Neuve Chapelle im größeren Maßstabe. Feldgeschütze, Haubitzen, schwere und Belagerungsgeschütze fielen in den furchtbaren Chor ein, der die lachende Frühlingslandschaft von Grund aus zittern ließ. Die Granaten schossen kräzend und zischend über uns hinweg, und die deutschen Linien waren bald in weiße, schwarze, grüne und gelbe Rauchwolken gehüllt.

Die Feinde hatten sehr rasch den Zweck der Verdrängung erkannt, sie verstanden sofort, daß ein Angriff bevorstand, daß alle Gräben und Barricaden mit Truppen vollgepfropft waren. Mit einzelnen Geschützen und ganzen Batterien stimmte ihre Artillerie in den Höllenschrei ein und bald krachten ihre Granaten inmitten unserer Brustwehren und der Infanterie, die des Befehls zum Angriff harrie. Ein halbe bis drei Viertel Stunde lang bearbeiteten die britischen Granaten die deutschen Linien, und die vorderste Brustwehr sah unter dem anhaltenden Feuer zusammenzufallen; aber die Barricaden waren sehr stark gebaut, und als die Geschütze ihr Feuer weiter rückwärts richteten, waren noch immer Befestigungen da, die von der Infanterie angegriffen werden mußten. Niemand zögerte, als die Zeit gekommen war. Mit einem Male belebte sich die britische Brustwehr mit kletternden Kaski-Gestalten, die offene Fläche zwischen den beiden Linien füllte sich mit flüchtenden Soldaten, die in aufgelöster Linie geradenwegs auf die deutsche Brustwehr zuliefen. Bis jetzt hatte es wenig Gewehrfeuer gegeben, aber das Erscheinen der Gestalten auf der englischen Brustwehr war das Signal für einen plötzlichen Ausbruch von ununterbrochenen Gewehr- und Maschinengewehrfeuer. Von den englischen bis zu den deutschen Gräben betrug der Zwischenraum ungefähr 200 Yards — 200 Yards pfeifender, hagelnder Kugeln und berstender Schrapnells. Die Linie der Angreifer wurde zertrümmert und zerschmettert und bis zur Unkenntlichkeit auseinandergerissen. Es war nicht mehr eine Sturmfront, sondern nur noch eine Reihe auseinandergerissener Glieder einer zerbrochenen Kette. Dennoch gingen die Überreste der Kette weiter dem Tode entgegen. Die laufenden Gruppen schmolzen und schrumpften immer mehr zusammen, die Leute fielen in Klumpen und ganzen Haufen, bald häuften sich Berge von Leichen, während die Verwundeten zurückwankten, humpelten und krochen, um vor dem entsetzlichen Kugelregen Schutz zu finden. Bis dicht vor die deutsche Brustwehr gelangte der Angriff, aber dort erstarb er und kam nicht weiter. Das Gras war mit Toten und Verwundeten bedeckt, aber von kämpfenden reingefegt. Der Angriff war abgeklungen.

Bald darauf nahmen die Kanonen ihre Arbeit wieder auf, und beide Parteien überschütteten die feindlichen Gräben mit Schrapnells und schweren Granaten. Langsam wurden die Vorbereitungen zu einem neuen Versuch getroffen. Die Unterstützungs-Regimenter gingen in die vordersten Gräben; die Gefallenen und Verwundeten wurden fortgeräumt, und das Geschützfeuer wurde immer bestiger. Hier und da stürzten einige vor, um die Verwundeten einzubringen; einige der Retter kamen mit ihrer Würde zurück, andere fielen und starben mit dem Gefährten. Zwischen den Gruppen von Toten, die vor den englischen Gräben lagen, konnte man die Äugeln der deutschen Scharschützen einschlagen sehen. Einer unserer Leute, der die Deckung der Gräben verließ, um zu sehen, ob sich Lebende unter den Toten befanden, wurde kurz bevor er die Deckung wieder erreichte, erschossen. Der neue Angriff erfolgte spät am Nachmittag, und wieder füllte sich der offene Zwischenraum mit laufenden Gestalten und mit dem Getöse des Gewehr- und Maschinengewehrfeuers. Wieder fielen die Stürmer in Haufen und zahlreiche Flecke in Kaski auf dem Gras bezeichneten die Bahn der vorstürmenden Linien. Diesmal gelang es den Angreifern, die Brustwehr zu erreichen, zu erklettern und in den dahinter befindlichen Gräben hinunterzuspinnen. Es war offenbar geplant, hier festen Fuß zu fassen, worauf die Schotten sich mit Händen den Weg in die übrigen Teile der Linie bahnen

sollten. Sie führten eine Fahne mit, und von der britischen Seite aus konnte man sehen, wie diese in einer Wolke von Rauch und Staub hin und herschwankte. Aber die deutsche Linie dehnte sich stark und ungebrochen auf beiden Seiten des eroberten Abschnittes aus. Jede Verstärkung, die hinübergeschickt worden wäre, wäre einem Sturm von Gewehr- und Maschinengewehrfeuer ausgesetzt gewesen. Ansehend kam man zu der Einsicht, daß der Preis die Opfer nicht wert war, und es wurde daher der Befehl zum Rückzug gegeben. Dieser Rückzug war ein furchtbares, entsetzliches Schauspiel. Die Linie schwärmte wieder über die durchbrochene Brustwehr aus eilte wieder zu den englischen Linien zurück. Einige liefen rasch, andere langsam und zögernd, hier und da gingen einige und schlepten einen verwundeten Kameraden, und auf sie hagelten die deutschen Äugeln und ein Schauer von Bomben mit fragenden, tödlichen Wägen nieder.

Ich habe hier viel Schreckliches gesehen, aber dieser Rückzug bot den entsetzlichsten und traurigsten Anblick. Viele Soldaten, mit denen ich später sprach, waren über die Sache aufgebracht und sie glaubten, schon einen Fuß in der Türre gehabt zu haben. Warum hatte man ihnen keine Hilfe gesandt? Aber sie bekamen keine Antwort. Wertvolle Leben wurden geopfert, ohne zu wissen, warum. Aber an demselben Tage hatten die Franzosen weiter südlich etwas Erfolg. Die Kanonen, die auf uns gerichtet waren, um den englischen Angriff abzuwehren, schwächten die Verteidigung gegen die Franzosen.“

Aus feldpostbriefen.

Ein Genosse von Weher, der bei den bayerischen Minieren Dienst tut, schreibt an seinen Bruder den beiliegenden Brief:

„Hier Bruder! Deinen Wunsch zu erfüllen, will ich Dir für heute einiges aus unserm langwierigen und großen Ausdauer erfordernden Stellungskrieg berichten. Die Hauptaufgabe der ersten Monate dieses Jahres war für uns Miniere, wie ich Dir schon mitgeteilt habe, unsere Stellungen auszubauen und zu befestigen. Seit Ende März sind wir nun in unserm Abschnitt beim Minieren, um den feindlichen Minenangriffen energisch entgegenzutreten. In einem Abschnitt von 1 Kilometer Frontbreite sind eine ganze Anzahl Minen in Arbeit, teils weiter vortreibend, teils neu anzulegen. Die Minen werden von unsern Schützengräben aus auf die feindlichen Stellungen gerichtet in einer sich nach und nach ergebenden Tiefe. Da kannst Du Dir denken, was 24 Stunden Arbeit in diesem engen Raume für Anstrengungen heißt, was sich mit der zunehmenden Länge der Minen mehr und mehr vernehmt, da die losgedielte Erde, in Sandfäden gefüllt, herausgeschafft werden muß. Die Minen werden durch Einlegen von Holzraketen am Einsturz verhindert. Drei Miniere sind in jeder Mine, die in 24 Stunden ungefähr zwei Meter länger wird. Jetzt sind uns noch Mannschaften vom Landwehr-Infanterie-Regiment . . . zugeteilt, alle Vergleiche vom Aufgabebereich, die hier fast ihren Beruf weiter ausüben können und sich gut bewähren. Bis an die feindlichen Gräben, die ungefähr 40 bis 50 Meter von den unsern entfernt sind (und nur solche Abschnitte kommen so für Minenämpfe in Betracht), werden die Minengänge herangeführt, dann geladen, um im Falle eines Angriffs die feindlichen Gräben zu zerstören. Aber auch die Franzosen sind nicht untätig, und man muß es dem Feind leider lassen, daß er sehr geschickt operiert. Da kommt es dann zu aufregenden Stunden, wenn wir in der Arbeit innehalten und öfters schon ganz nahe dem Feind vor uns oder gar neben oder über uns arbeiten hören. Ob uns der Feind auch was sagen kommen hat? Jetzt wird vorsichtig gearbeitet und die Ladung schnell eingebaut und im günstigsten Moment gesprengt. Wer bei dieser Arbeit am schnellsten ist und den besten Beobachter hat, hat den größten Vorteil und die wenigsten Verluste.“

In den geladenen Minen sitzen und hocken und den Feind auf einige Meter von uns arbeiten, sogar manchmal sprechen zu hören, nur durch eine elektrische Klingel mit der Außenwelt verbunden, erfordert schon starke Nerven. Da sitzt man richtig im Pulverfah oder richtiger auf den Sprengladungen von 120 Kilogramm Sprengstoff. 14 Tage lang hatte ich diesen Posten inne. Jetzt bin ich in den Rindstellen, welche in Unterständen angebracht sind, und habe nun die elektrischen Sprengladungen zu legen, diese stündlich zu prüfen, sowie auf Befehl des Abschnittskommandeurs die Minen zu sprengen. Bei überraschendem Angriffe habe ich auch auf eigene Verantwortung, nachdem die in den Minen befindlichen Miniere durch Klingeln gewarnt sind, die Minen zu sprengen. Daß es uns an den fertigen Rindstellen nicht so langweilig wird, dafür sorgt schon die französische Artillerie, die uns schon bis zu jedem Tag auf einem Tage die Leutungen zertrümmert hat. Unfreundliche Tage waren für uns die Ähren, an denen uns die Franzosen zwei Minen sprengten. Während wir in der ersten unsere zwei verschütteten Kameraden schwer verletzt herausgraben konnten, war es in der zweiten Mine ausgeschrieben, und es dauerte vier Tage, bis wir an diese heranlangen. Wir haben es dem Feind aber schwer heimgezahlt, indem wir ihm in kurzer Zeit vier Minen durch Sprengung zerstörten. Es ist ein eigenartiger Kampf, man sieht keinen Feind, und doch kann man jeden Augenblick in die Luft fliegen oder begraben werden. Da ist man dann froh, wenn nach 24 Stunden die Abklärung kommt und man für 48 Stunden ins Quartier zurückkehren kann. Aber auch die Wege von und zu den Stellungen sind gefährlich. Fortwährend pfeifen die Äugeln uns geradezu unheimlich um den Kopf, und ädredlich ist es, wenn die Franzosen diese Wege bei den sich jetzt wieder mehrenden Kämpfen um die vielgenannte Loretohöhe mit Artilleriefeuer besetzen. Am 15. d. M. nachmittags hatten wir von unsern Stellungen aus wieder das schaurig-schöne Schauspiel eines schweren Kampfes um die Loretohöhe.“

Ein solches Bild zu beschreiben ist einfach unmöglich. Der ganze Berg schien zu brennen, unlagert von schweren Rauchwolken. Fortwährend zuckten die Blitze. Das Donnern der Geschütze war so laut, daß einzelne Schüsse gar nicht mehr zu hören waren. Trotz allem haben die braven bayerischen Regimenter die Stellung behauptet.

Grüße usw. Dein Bruder W. (Berg. Arb.-Stimme.)

Vermischtes.

* Am Grabe der Kameraden. Ein junger Genosse schreibt der „Magdeb. Volksst.“: „Am Friedhof liegen vier tote Kameraden, sie sollen am Nachmittag begraben werden!“ Mit diesen Worten kommen einige Kameraden zurück vom Friedhof eines

größeren französischen Dorfes, das nicht weit vom Schützengraben liegt. Vier tote Kameraden! Ich fühle plötzlich das Bedürfnis, den vier Kameraden einen letzten Besuch abzugeben. Langsam geh ich dem Friedhof zu und denke daran, wie lebenslustig sie noch gestern waren — und heute schon tot. Heute tot — morgen tot! Die jädeckliche Wahrheit des Krieges! In einem Grabe, zwei Schritt lang und zwei Schritt breit, liegen sie alle vier nebeneinander. Ich läste die Pläne, die sie meinen Augen vorliegt, ein wenig. Der erste ein Jüngling von zweiundzwanzig Jahren. Mutig war er hinausgezogen, hatte Abschied genommen von seinen Eltern und seinem Mädchen, von dem er so viel erzählt, das er so lieb hatte und das bestimmt später seine Frau werden sollte. Noch gestern nachmittags dachte er an sie, schrie, daß er noch immer gesund und munter sei und hoffentlich bald in die Heimat zurückkehren könne. Am Abend war er tot. Ein Granatenplitter hatte ihn im Schützengraben in dem Augenblick, als er in seinen granatenförmigen Helfer flüchten wollte, eingeholt und ihm den Todesstoß gegeben. Derselbe Pflitzer zertrümmerte hinter ihm stehenden Kameraden, einem Landwehmann, die Brust. Seine Frau und vier Kinder, die ihm so viel Freude machten, weinen um ihn. Neben dem Landwehmann liegt ein junger Krieger, den eine Granate vollständig in Stücke riß. Er glaube bestimmt, später wieder nach Hause zu kommen. War er doch Kurier beim Bahnhofsmeister und somit außerhalb der eigentlichen Feuerlinie. Ein feindsüchtiger Flieger hatte die im unteren Stockwerk des Hauses gelegene Kantine bemerkt und die Artillerie verständigt. Ein Glück war es noch, daß die Kantine, als die Granate kam, geschlossen war. So konnte sie nur den einen Kameraden, der im oberen Stockwerk beim Lesen eines Buches aus der Heimat empfangenen Briefes war, den Tod bringen. Der vierte hatte bei Ausbruch des Krieges seine kranke Mutter verlassen müssen. Wie war er richtig froh gewesen. Seine Gedanken waren meist bei der kranken Mutter, die seiner Hilfe bedurfte. Sie wartete schon so lange auf die Rückkehr ihres einzigen Jungen. . . . Noch ein paar Stunden und ein formloser Hügel, geschmückt mit einem Holzkreuz, wird sich über ihnen erheben: „Hier ruhen vier brave deutsche Kameraden. Sie starben den Heldentod fürs Vaterland“ wird auf dem Kreuze zu lesen sein. Vier Tote, und wieviel Menschen weinen um sie! Ich wende mich ab und sehe einen größeren Hügel. Auf dem Kreuze ist zu lesen: „Hier ruhen vierumdringliche deutsche Soldaten. Sie starben den Heldentod fürs Vaterland.“ Wieviel sprudelnde Lebenslust liegt unter diesem einen Kreuze! Jeder wollte in die Heimat zurückkehren! Ich sehe mich um. Nach viele dieser Gräber grüßen schwer in dem einen Friedhof. Wieviel Herzen warten vergeblich auf die Rückkehr ihrer Lieben! Langsam verlasse ich den Friedhof. Ein Gedanke regt sich: Wie lange noch und auch dich hat der Tod ereilt! Heute tot — morgen tot!

* Der aussterbende Uhu. Den „Mitteilungen über die Vogelwelt“ (Herausgeber Dr. Kurt Florke, Verlag G. Knap, Nürnberg) entnehmen wir: Wohl nur selten ist in unserer Zeit einem Tierliebhaber, Vogelfreund oder Jäger verdammt, den König der Nacht, den gewaltigen Uhu, wie er in der Jägersprache heißt, in Freiheit zu beobachten. Mehr und mehr scheidet der Uhu der fortwährenden Fortschritt zum Opfer, und jetzt ist man so weit, daß der Vogel als Naturdenkmal angesehen ist. Schon seit Jahren haben Vogelbeobachter auf das Aussterben des Uhus hingewiesen und sind für die Erhaltung der Art eingetreten. Schon im Anfang des 19. Jahrhunderts wird festgestellt, daß der Uhu in vielen Gegenden Deutschlands ausgerottet war, nur im bayerischen Hochgebirge, im Forst von Ebenhorst, längs der polnischen Grenze, trat der große Raubvogel noch häufig auf. Jetzt sind dort die Bestände merklich zurückgegangen. Weit zahlreicher war der Bestand in Oesterreich-Ungarn, hauptsächlich in Böhmen. Hier wurden noch ausweislich einer alten Schulthei im Jahre 1868 an 200 Uhus erlegt. Nunmehr ist auch in diesen Gebieten eine bedeutende Verringerung der Zahl eingetreten. Auch im Pfälzgebiet, besonders in den schlesischen Gebieten der Sochberge, trat der Uhu früher sehr zahlreich auf und horjete in den tiefen, bewaldeten Helsen des Draehenfels. Jetzt ist längst keiner mehr zu sehen und die Forstleute bemerken, daß auch sie seit vielen Jahren keine Aufbegehung erlebt haben. Die Verhandlungen der Ornithologischen Gesellschaft in Bayern 1906 erwähnen nur die Sichtung von drei Uhus im ganzen rechtsrheinischen Bayern. Im Jahre 1908 wurden etwas mehr Uhus im rechtsrheinischen Bayern bemerkt, und zwar etwa zehn Stück. Doch ist die Zahl immerhin so gering, daß man häufig von einem Aussterben des schönen Vogels sprechen darf. Da der Uhu für die Frühenstunden zum Anlocker der Raben und anderer Vögel gefangen wird, scheint auch dies den Bestand mehr und mehr zu verringern. Der Preis eines solchen Vogels ist etwa 50 M., und die Nachfrage ist sehr stark. Die Jäger, die keinen lebendigen Uhu erhalten können, begnügen sich mit ausgestopften Exemplaren oder Nachbildungen. Daß nun auch in Preußen mit dem Aussterben des Uhus gerechnet wird, beweist der Schutzrat des Ministers. Wenn dieser Mahnung zu größter Schöpfung des Vogels streng nachgekommen wird, darf man hoffen, daß sich die Bestände etwas erholen, wie sich das ja bei dem schon recht selten gewordenen Schwarzspecht gezeigt hat. Dieser Vogel konnte sich dank der sorgfältigen Schöpfung durch das Postpersonal wieder zu größerer Zahl vermehren und scheint sich den veränderten Verhältnissen überraschend gut anzupassen. So kann vielleicht auch der Uhu als Naturdenkmal erhalten werden.

Heiteres.

Liebe Jugend! Unsere Minna wird von ihrem im Polen kämpfenden Grenadier über die Ereignisse auf dem östlichen Kriegsschauplatz durch recht häufige Feldpostbriefe auf dem laufenden gehalten. Da ich ihr Vertrauen genieße, bestimme ich die Briefe jedesmal zu lesen. Der letzte hatte folgenden Schluß: „Gesund bin ich noch, obgleich gestern eine Granate dicht vor mir knirschte, was ich auch von Dir und der gnädigen Frau hoffe.“ Dein Wilhelm.

Ihr Bildnis. Beim Heiratvermittler: „Könnten Sie mir vielleicht die Photographie der Dame mit 400 000 Mark zeigen?“ — „Nun, ich dachte, bei solcher Mittelfür können Sie sich schon vorstellen, wie sie aussieht — auch ohne Photographie.“

Soziale Hilfe im Großstadt-Café. „Jugend etwas muß jeder tun gegen die Kriegsnot — ich zum Beispiel beschäftige täglich auf sechs Stunden einen Kellner.“ („Jugend“.)

Nicht angenehm. Sommerfröhen: „Ich möchte mich rasieren lassen, kann man sich dem Barbier im Dorf anvertrauen?“ — „Wauer: „O ja; aber ellen Sie sich a bisfel.“ („Flieg. Bl.“)

amun
gäng
des
— a
gu n
Anhö
leber
Unter
aufge
in vi
vom
wird.
die
gepre
nötig
emge
ferien
bejch
merbe
im f
jomei
forti
N
und
berei
lauf
bei
verla
Die
Krieg
seiner
über
Es
geben.
der
man
leber
des
Ober
franz
begri
Nicht
nehm
Wort
heutig
im
Zinte
braut
der
Ber
W
er als
fen
geht
bei
Weit
dort
er
Leite,
Histo
Küster
er
des
Häuser
die
uns
1/2
früger
tragf
Sinn
von
B.
Bateck
in
der
in
der
mehr
Herr
Progra
John
affes
freiwil
Es
ist
angreif
Pamili
schwe
Zeltno
Jugend
Wils.
der
habfich
Gama
Kriegs
Höter
des
20.
fenauf
preise
den
teher
Ä
Eitling
weder
a
starke
J
beim
Kaufma
Ein
W
italien
eines
diert
wurde